

Grundlagen der menschlichen Solidarität. Gäste, die eine Privatunterkunft suchen, erwarten eine persönliche Aufmerksamkeit und Achtung, sie wünschen eine vertraute, familiäre Atmosphäre. Wenn sich eine vollständige Familie bei einer einheimischen Familie auf Urlaub befindet, kann dieses Miteinander-Leben für alle zu einer gegenseitigen Bereicherung werden. Die Einheimischen vermitteln den Gästen das erste und prägende Bild von ihrem Ort; sie können die Gäste zu lokalen Sehenswürdigkeiten wie auch zum Gottesdienst und zu anderen Veranstaltungen begleiten und sie auch mit dem Ortspfarrer in Kontakt bringen.

Wahrung der Familienidentität

All diese Werte können aber nur zum Tragen kommen, wenn die Gastgeberfamilie auch ihre Familienidentität wahrt. Eine freundschaftliche Distanz sollte eingehalten werden: Der Fremde ist ein lieber Gast, dem die höchste Achtung gezollt wird; er ist aber kein Familienmitglied, und er kann keine Familienrechte beanspruchen.

Auf die Begegnung vorbereiten!

Die Vorbereitung und Erziehung der Familien für die Aufnahme der Gäste sind die ständige Sorge des Pfarrers während des ganzen Jahres. In der allgemeinen Seelsorge und in der Einzelseelsorge wird er versuchen, die Familien zu stützen und ihren Glauben zu stärken, damit sie sich nicht vor den Gästen ihres Glaubens und ihrer religiösen Bräuche schämen, und er wird versuchen, ihnen die rechte Einstellung zu den Gästen zu vermitteln. In der näheren Vorbereitung auf die Saison sollten die Chancen des Tourismus betont und die Möglichkeiten der Familie, den Gästen positiv zu begegnen, aufgezeigt werden.

Diese nähere Vorbereitung kann in verschiedenen Formen erfolgen, wie Predigt, Katechese für Jugendliche und Erwachsene, Abendkurse, Familiengruppen, Andachten usw. Den Höhepunkt kann ein Touristentag oder eine Touristenwoche bilden, die von der Pfarre oder Region veranstaltet wird.

Nach Abschluß der Saison sollten die einzelnen Familien wie auch die ganze Gemeinde nicht nur eine finanzielle Abrechnung machen, sondern auch eine geistige Bilanz über ihre Beziehung zu den Gästen ziehen und so für die nächste Saison lernen.

Norbert Schier

Die familialen Bedingungen geistigbehinderter Kinder

Aufgaben für Seelsorge, Beratungsstellen und Gemeinden

Eine der zentralen Aufgaben der Seelsorge ist die Beratung und Begleitung von Menschen, die schweren Belastungen ausgesetzt sind. Im folgenden werden einige Hinweise gegeben, was Seelsorger und Religionslehrer tun und wissen sollten, um Eltern von behinderten Kindern beizustehen, ihnen die Annahme auch dieser Kinder zu erleichtern und ihnen Hinweise auf Hilfs- und Förderungsmöglichkeiten geben zu können. — Der Beitrag konkretisiert damit Überlegungen, die wir zu Beginn dieses Jahres der Behinderten veröffentlicht haben (vgl. Heft 6, 1980). Er dürfte sich z. B. auch als Grundlage für Artikel im Pfarrblatt zu diesem Thema eignen, durch die sowohl die Familien mit einem behinderten Kind wie auch alle anderen Familien angesprochen werden könnten. red

Die Familie ist gerade auch für das geistigbehinderte Kind die erste gemeinschaftliche Lebensform. Wie jedes andere Kind findet es dort Liebe und Geborgenheit. Die Eltern sind die ersten Erzieher ihrer Kinder. An ihnen machen behinderte wie nicht-behinderte Kinder ihre grundlegenden Lebens- und Lernerfahrungen. Sie werden durch ihre Haltung und ihr erzieherisches Verhalten geprägt. Was das Kind in der Familie erlebt, wirkt sich auf sein Werden, die Entwicklung seiner Fähigkeiten, seiner Einstellung und sein späteres Glückseligsein aus.

1. Die Situation der Eltern

Tausende Eltern werden jährlich mit der Tatsache konfrontiert, daß sie ein geistig-behindertes Kind haben. Ein Teil (21%) der geistigen Behinderungen wird gleich nach der Geburt entdeckt, der höchste Prozentsatz (40—50%) mit ungefähr zwei Jahren und der Rest nach dem 6. Lebensjahr. Die Entdeckung der Behinderung trifft die Eltern meist unvorbereitet, und sie sind fassungslos, daß ausgerechnet sie ein behindertes Kind bekommen haben. Viele Eltern fühlen sich unglücklich und suchen irgendwo nach der Ursache oder auch nach der Schuld für die geistige Behinderung. Oft beginnt für die Eltern ein langer, mühsamer Weg der Auflehnung, des Nicht-Wahrhaben-Wollens, des Nicht-Sehens und Nicht-Einsehen-Könnens. Trotz der Not und Ratlosigkeit der Eltern braucht gerade das geistigbehinderte Kind von Anfang an ein hohes Maß an Pflege und Fürsorge. Bei einem nicht behinderten Kind haben die Eltern in einer geordneten Familie keine Schwierigkeiten, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Beim geistigbehinderten Kind wird die Pflege oft zur schweren Belastung. Die Aufgabe der Erziehung eines geistigbehinderten Kindes stellt die Eltern vor außergewöhnliche Schwierigkeiten. Aber auch das geistigbehinderte Kind braucht Zuwendung und Liebe, ohne die ein menschliches Wesen nicht leben und gedeihen kann. Haben die Eltern es geschafft, ihr Kind so anzunehmen, wie es ist, werden sie bemerken, daß sich ein behindertes Kind langsam weiterentwickelt und daß ihre Mühen durch kleine Erfolge belohnt und bestärkt werden.

2. Aufkommende Probleme und Aufgaben in der Familie

Da die Eltern vielfach nicht auf die Geburt eines geistigbehinderten Kindes eingestellt sind, kommt es als erstes zu dem Problem der *Annahme des Kindes*. Diese Phase sollte so kurz wie möglich sein. Je eher die Eltern über die Art der Behinderung und Möglichkeiten der Förderung ihres Kindes durch Ärzte und Beratungsstellen informiert werden, desto besser kann dem Kind geholfen werden.

Weitere Schwierigkeiten gibt es oft innerhalb der Familie, wenn noch Geschwister vorhanden sind oder sich die Mutter nur noch dem behinderten Kind zuwendet und anderen Familienmitgliedern (dem Ehemann wie den anderen Kindern) gegenüber immer verschlossener wird. Die nichtbehinderten Geschwister stehen dem behinderten Kind meist so gegenüber, wie es die Eltern tun. Sie ahmen Mutter und Vater nach. So wie diese es annehmen oder ablehnen, für das Kind warmherzig und selbstverständlich sorgen oder ihm wehleidig, aggressiv, verlegen oder übertrieben begegnen, werden es auch die nichtbehinderten Kinder tun.

Die Schwächsten einer Familie werden am stärksten von Sondersituationen betroffen. Für ein behindertes Familienmitglied müssen oft besondere Opfer gebracht werden, wie sich auch sonst das Familienleben nach dem Schwächsten ausrichtet oder ausrichten sollte. Jüngere Geschwister können es oft noch nicht einsehen, daß man auf ein älteres behindertes Kind Rücksicht nehmen muß. Älteren Geschwistern sollte man von Anfang an, soweit es ihrem Alter entspricht, erklären, daß sie ein behindertes Geschwister haben und daß dieses besondere Pflege und Fürsorge benötigt. Die Geschwister eines behinderten Kindes werden besonders dann stark gefordert, wenn etwa infolge eines Unfalls ein bisher gesundes Kind behindert wird oder wenn nichtbehinderten Kindern plötzlich ein von Geburt an behindertes nachfolgt und sich so die Familiensituation (z. B. die Lebensenteilung, Freizeitgewohnheiten, oft auch die Freunde nichtbehinderter Kinder) von heute auf morgen ändert.

Durch die vermehrte und oft recht mühsame Aufsicht und Pflege des geistigbehinderten Kindes erfahren die nichtbehinderten Kinder fast notwendigerweise Benachteiligungen. Zu einer mehrfachen Benachteiligung kommt es durch die Verringerung der Zuwendung der Eltern an sie, wenn das behinderte Kind im Mittelpunkt der Familie steht. Die Überbehütung und Verwöhnung eines behinderten Kindes, das im Mittelpunkt der Familie steht, führen auch zu eingeschränkter Selbständigkeit. Das be-

hinderte Kind sollte daher seinen Fähigkeiten entsprechend auch leichte Aufgaben, die in einer Familie anfallen, übernehmen, wie z. B. aufräumen seiner Spielsachen.

Probleme bringt auch die *Umwelt* für die Familie mit geistigbehinderten Kindern mit sich. Den meisten behinderten Kindern (ausgenommen den mongoloiden) sieht man die Behinderung erst mit etwa zwei Lebensjahren an. Sie fallen auf, da sie noch nicht sitzen und laufen können. Vielfach werden die Kinder nur bemitleidet. Viele Eltern neigen dazu, die Behinderung ihres Kindes vor der Umwelt zu verschweigen. Auch heute gibt es noch geistigbehinderte Kinder, die nur in der Wohnung ihrer Eltern leben, nie nach draußen kommen, da sich die Eltern ihrer schämen. Durch ein solches Verhalten der Eltern verkümmern die noch vorhandenen Chancen zur Förderung der Gesamtentwicklung des behinderten Kindes. Durch die Isolierung des geistigbehinderten Kindes von der Umwelt werden auch die nichtbehinderten Geschwister nachteilig beeinflusst.

3. Hilfen für die Eltern

Die Eltern sind auf die Hilfe anderer angewiesen, um mit den Problemen, die das geistigbehinderte Kind mit sich bringt, fertig zu werden. Die Eltern sollen lernen, ihr Kind als individuellen Menschen zu sehen, dessen Behinderung ein unglücklicher Zufall der Natur ist. Sie brauchen dazu sachliche Informationen über den Zustand und die mögliche Zukunft des Kindes, aber auch Ermutigungen, um über die erbitterten Enttäuschungen hinwegzukommen. Als erstes sollen die *Beratungsstellen* genannt werden, die die Eltern informieren, um welche spezifische Behinderungsart ihres Kindes es sich handelt und welche Entwicklungschancen und Förderungsmöglichkeiten es gibt. Die Beratung zielt darauf hin, den Eltern zu einer realistischen und akzeptierenden Einstellung zum Kind und zu sich selbst zu verhelfen. Der Beratung kommt auch die Aufgabe zu aufzuzeigen, wie einfache Fragen des praktischen Verhaltens gegenüber dem Kind

(z. B. der Sauberkeits-, Selbständigkeits- oder Geschlechterziehung, Lob und Strafen) und später auch der Umgang mit Geld) zu lösen sind. Manche Berater bieten bei Hausbesuchen Spielstunden an, um mit den Eltern gemeinsame Spiele zu üben, die die Entwicklung des geistigbehinderten Kindes fördern. Außer der individuellen Beratung einzelner Elternpaare gibt es noch die allgemeine Beratung, die mit Merkblättern, Rundschreiben, Büchern über Behinderung und über die Arbeit mit Behinderten informiert, zu Bastel-, Sing- und Spielabenden, zu Elternabenden über Erziehungsfragen und zu ausgesprochener Gruppenberatung einlädt. Besonders wichtig und eine Aufgabe der Pfarrgemeinde sind spontane oder organisierte Nachbarschaftshilfen, bei denen geistigbehinderte Kinder tage- oder stundenweise von den Nachbarn betreut werden, sodaß die Eltern eines solchen Kindes auch außerhalb der Familie ihre Freizeit gestalten können (z. B. Theaterbesuch, Besuch von Bekannten usw.). Für die Mütter geistigbehinderter Kinder gibt es Erholungskuren. Das behinderte Kind wird für die Zeit in einem Heim oder Kurzzeitheim für geistig Behinderte untergebracht. Die Mutter kann in einer unbelastenden Umgebung neue Kräfte sammeln.

4. Möglichkeiten der Frühförderung innerhalb der Familie

Grundsätzlich ist festzustellen, daß auch das geistigbehinderte Kind Fortschritte macht, wenn auch das Tempo langsamer vor sich geht als beim nichtbehinderten Kind und wenn auch der harmonische Prozeß des Reifens manchmal verändert oder gestört ist. Damit das Werden der Persönlichkeit in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht fortschreiten kann und nicht zum Stillstand kommt, braucht das behinderte Kind ständige und vielseitige Anregung und Entwicklungsreize, die sich bei der Pflege des behinderten Kindes und bei intensiver Zuwendung leicht ergeben. Einige Beispiele zur Frühförderung in den verschiedenen motorischen, sensorischen, sprachlichen, sozialen und emotionalen Bereichen sollen hier angeführt werden.

Stellen die Eltern fest, daß der Antrieb des Kindes zu altersmäßigen Bewegungen nur gering ist und das Kind nur im Bettchen oder Laufstall liegt und sein Lieblingsspielzeug festhält, sollten sie das Spielzeug in greifbarer Höhe aufhängen, so daß das Kind sich ein wenig aufrichten muß, um es in die Hand zu bekommen. Durch ständiges Üben und durch Hilfestellungen, da es vielfach noch nicht das Gleichgewicht sofort halten kann, lernt das Kind das Stehen. Die Mutter sollte dem Kind Kinderverse vorsprechen und vorsingen und dabei in rhythmischem Ablauf die Arme und Beine des Kindes mitbewegen. Durch das Drehen von einer Seite auf die andere, Reiben und Streicheln des Körpers werden Körperempfindungen geweckt und gestärkt und die Lust an der Bewegung hervorgerufen. Dadurch, daß das Kind langsam lernt zu sitzen oder zu stehen, erweitert sich auch der Blick für die weitere Umgebung seines Zimmers, der Wohnung etc.

Damit das Kind fähig wird, mit den Augen und Ohren, mit Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn seine Umwelt zu erfassen, braucht es ständig einprägsame Anregungen. Dies kann die Mutter erreichen, indem sie mit dem Kind aus dem Fenster schaut oder draußen einen Spaziergang macht und dem Kind einzelne Dinge immer wieder genau erklärt, z. B. das ist der Wald, dort ist ein Blumenbeet usw. Der Tastsinn kann geschult werden, indem sie dem Kind verschiedene harte und weiche Gegenstände in die Hand gibt. An einem Weichtier kann das Kind sich ankuseln, ein Bauklotz dagegen ist hart. Oder dem Kind wird gezeigt, was für verschiedene Gegenstände in der Wohnung sind, damit es gleichzeitig die Erfahrungen sammeln kann: das Sofa, der Sessel und der Teppich sind weich; der Tisch, der Schrank und die Tür sind hart; der Spiegel, das Fenster und die Badewanne sind kühl usw. Hier kann auch gleichzeitig die Sprache geschult werden, indem die Mutter oder der Vater bei allem, was sie tun, immer wieder in kurzen, einfachen Sätzen dem Kind erzählen, was es nun sieht: z. B. „das ist der harte Tisch“ usw. Oder beim Anziehen dem Kind aufzählen, was da angezogen wird: z. B. „jetzt

kommen die Strümpfe“, „nun kommt das Kleid“ und „jetzt ziehen wir die Schuhe an“ usw. Dies sollte täglich wiederholt werden. Die Eltern sollten ihr Kind ansehen, wenn sie mit ihm sprechen, damit das Kind auf ihre Mundbewegungen achten kann und dabei die wesentliche Fähigkeit als Voraussetzung für den Erwerb der Sprache nachahmen kann. Nach Möglichkeit sollten die Eltern dem Kind mit Geräuschen verschiedener Art zeigen, wie laut und leise man sprechen, singen und lachen kann, damit das Kind auch weitere akustische Reize aufnimmt.

Das Kind sollte durch Lob bestärkt werden, wenn es auch nur einen bescheidenen Fortschritt in seiner Gesamtentwicklung zeigt. Dadurch wird es bestärkt und bekommt immer mehr Freude am Mitmachen der Übungen und Spiele. Durch Zwang erreichen die Eltern nichts. Um das Kind im sozialen und emotionalen Bereich zu fördern, sollte es von Anfang an am Gemeinschaftsleben der Familie teilnehmen dürfen und nicht, da es oft ruhig und brav ist, die meiste Zeit nur in seinem Bettchen verbringen. Die Grundstimmung des Kindes bildet sich aus der heiteren Atmosphäre, der gegenseitigen Zuwendung, der verständnisvollen Toleranz und dem freundlichen Miteinander innerhalb der Familie. Durch das gemeinsame Spiel mit allen Familienmitgliedern erlernt das behinderte Kind soziale Verhaltensweisen. Es sieht, wie die anderen sich nach den Regeln der Spiele einordnen, und es wird von den Geschwistern und Eltern aufgefordert, sich auch so zu verhalten. Eine Familie sollte auf die individuellen Fähigkeiten ihres geistigbehinderten Kindes eingehen.

5. Falldarstellung

Hier handelt es sich um ein dreijähriges mongoloides Mädchen (M.), das zu Hause bei ihren Eltern und vier älteren Geschwistern (alle in der Berufsausbildung, bzw. stehen schon im Beruf) aufwächst. Da sich die ganze Familie auf die Ankunft von M. gefreut hat, sie von allen versorgt und auch verwöhnt wird, haben sie es nicht ganz so schwer, M. als behindertes Kind anzunehmen. M. war ein Nachkömmling inner-

halb der Geschwisterreihe. Als sie ein halbes Jahr war, wurde den Eltern mitgeteilt, daß ihre Tochter ein mongoloides Kind sei. Zuerst war die Familie geschockt und wollte es nicht wahrhaben, daß sie ein geistigbehindertes Kind hat. M. wurde verschiedenen Ärzten vorgestellt, aber das Ergebnis blieb gleichlautend: Mongolismus. Von da an versuchte die ganze Familie, das Kind als behindertes anzunehmen und in die Familie zu integrieren. Die folgende Schilderung der Mutter zeigt, wie ähnlich die Entwicklung eines behinderten Kindes mit der eines nichtbehinderten sein kann.

Beim Essen machte M. keine Schwierigkeiten. Mit knapp 8 Monaten konnte sie sitzen, mit 14 Monaten stehen, etwa mit zwei Jahren laufen und war mit $2\frac{1}{2}$ Jahren sauber und „trocken“. M. versteht alles, unterscheidet bekannte und fremde Personen, kann sich gut alleine beschäftigen, ahmt die Mutter im Haushalt nach (z. B. den Tisch decken und abräumen). M. sprach mit zwei Jahren einzelne Worte, vorwiegend Mama, Papa und die Namen der Geschwister, aber sehr undeutlich. Nun fängt sie langsam an, kurze Sätze, wie Papa kommt, Auto fahren etc., zu sprechen. Seit einigen Wochen kommt eine Sprachlehrerin des nächsten Sonderkindergartens und übt mit ihr Sprechen. M. soll lernen, deutlich zu sprechen, und es soll geübt werden, daß sie z. B. die ersten Silben der Worte beim Aussprechen nicht verschluckt. Die Mutter von M. hat sich viel Zeit für die Erziehung ihrer Tochter genommen. Sie hat sich in der Beratungsstelle und bei den behandelnden Ärzten erkundigt, wie sie die Entwicklung von M. fördern kann. Hier setzte eine Frühförderung schon in den ersten Monaten ein. Das Bettchen stand in einem hellen freundlichen Zimmer, es hingen Kinderbilder an der Wand. Jedesmal, wenn M. gewickelt und gefüttert wurde, betrachtete die Mutter mit ihr zusammen die Bilder, und es wurde von der Mutter aufgezählt, was es dort alles zu sehen gab. Die Geschwister machten es genauso wie die Mutter, und auch bei den Spaziergängen wurde alles einfach erklärt; somit lernte die Kleine die Natur und Umwelt kennen. Als M. stehen konnte und das Lau-

fen probierte, stellte sich einer der Familie mit weitgeöffneten Armen im Abstand von etwa einem Meter vor M. hin und fing sie auf, wenn sie ihm entgegenkam. M. hatte viel Spaß an diesen Spielchen und merkte nicht, daß der Abstand immer etwas größer wurde. Oft stand M. auch nicht vom Fußboden auf, um sich irgendetwas zu holen, was sie gerne haben wollte. Sie schaute in die Richtung und dann zu den anwesenden Personen, doch die Mutter wies darauf hin, daß M. alleine laufen, und sie sich auch das Spielzeug, Tuch oder Schüssel etc. alleine holen kann. Kam M. dann stolz mit dem Gegenstand (Spielzeug etc.) an, wurde sie von der Mutter gelobt, und es wurde gemeinsam mit dem Spielzeug gespielt.

M. ist mit ihren drei Jahren auf einem guten Entwicklungsstand. Durch die Mühe der Familie, insbesondere der Mutter, wurden M. immer wieder neue Anreize vermittelt, die sie zur Aktivität und Eigeninitiative anregten. M. findet bei ihren Eltern und Geschwistern Zuwendung und Geborgenheit, auf die jedes Kind angewiesen ist, um sich in seiner Gesamtentwicklung frei zu entfalten.

6. Gesellschaftliche und familiäre Integrationsprobleme

Wenn einleitend davon ausgegangen wurde, daß die Familie als erste gesellschaftliche Lebensform anzusehen ist, das geistigbehinderte Kind somit in der Regel hier seine ersten Sozialkontakte erfährt, so darf nicht übersehen werden, daß die zunächst familial auftretenden Probleme zugleich auch immer ein gesellschaftliches Problem darstellen. Auch Hilfsmaßnahmen, wie etwa die „Aktion Sorgenkind“, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, daß behinderte Menschen tabuisiert werden. Man fühlt sich als „Normaler“ wohler, wenn man mit den eigentlichen Behinderungsproblemen nicht konfrontiert wird, und man kann seine Überlegenheit dokumentieren, wenn man angesichts von Büttenreden und Witzen über Behinderte lachen kann. Insbesondere geistigbehinderte Menschen werden zwar zur Kenntnis genommen, aber gesellschaftlich nicht akzeptiert.

Hier liegt das eigentliche Problem und das dringende Postulat: Es ist an der Zeit, das allgemeine gesellschaftliche Bewußtsein dahingehend zu modifizieren, daß geistig Behinderte volle Anerkennung, Unterstützung und Achtung erhalten. Sie gehören uneingeschränkt in unsere Gesellschaft. Eine solche Bewußtseinsbildung hat insbesondere in den Schulen anzusetzen, wo es gilt, Toleranz, Verständnis und Achtung vor dem Menschen einzuüben. Daß dies auch sehr praktisch gehandhabt werden kann, zeigt das Münchener „Montessori-Modell“, das behinderte Kinder voll in den normalen Schulbetrieb integriert. Hier wird wohl in idealster Weise erfahren, was es heißt, den Mitmenschen, insbesondere den behinderten, zu akzeptieren.

Nicht zuletzt bieten sich auch in den jeweiligen Kirchengemeinden Möglichkeiten der Integration und Hilfe an.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn bei gemeinsamen Spielnachmittagen der Kinder oder bei sonstigen Veranstaltungen die geistigbehinderten Kinder geradezu mit Selbstverständlichkeit dabei wären und nicht nur eine Alibifunktion des christlichen Gewissens zu erfüllen hätten. Darüberhinaus könnten fruchtbare Anregungen im nachbarlichen Spielen möglich sein. Insbesondere sollten jedoch die Mütter nicht vergessen werden, die unter Umständen eine zeitweilige Entlastung benötigen. Hier wäre ein Entgegenkommen anderer Gemeindemitglieder erforderlich, um einen notwendigen Ausgleich herstellen zu können. Von einer gelungenen Integration wird man somit nur dann zu sprechen haben, wenn die nähere Umgebung des geistig Behinderten und das gesellschaftliche Bewußtsein so geartet sind, daß nicht Mitleid, sondern selbstverständliches Handeln den Grundtenor abgeben.

Literatur:

Heinz Bach, Früherziehungsprogramme für geistigbehinderte und entwicklungsverzögerte Säuglinge und Kleinkinder, Marhold-Verlag, Berlin 1977; ders., Geistig Behinderten Pädagogik, Marhold-Verlag, Berlin 1975; Helmut von Braken, Erziehung und Unterricht behinderter Kinder, Akademische Verlagsgesellschaft, Wiesbaden 1978; Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V., Neues Material für Spiel und Beschäftigung geistig Behinderter 1976/1977; Deutscher Bildungsrat, Empfehlungen der Bildungskommission zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung be-

drohter Kinder und Jugendlicher, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1976; Diakonisches Werk, geistigbehindert, Mai 1978; Maria Egg, Behinderte Kinder erziehen, Walter-Verlag, Olten 1976; Sigmund Gastiger, Gesetzestexte für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Lambertus Verlag, Freiburg 1975; Silvia Görres, Leben mit einem behinderten Kind, Benziger Verlag, Zürich-Köln 1974; Hubert Harbauer, Geistig Behinderte, Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1976; Gerhard Hesse, Frühförderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder, Marhold-Verlag, Berlin 1978; Antoinette Becker — Elisabeth Niggemeyer, Chancen für behinderte Kinder und Jugendliche, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1978; Ignaz Roob, Motorische Adaptionenleistungen bei geistig behinderten Kindern, Beltz Verlag, Weinheim 1980; Otto Speck, Geistige Behinderung und Erziehung, Ernst Reinhardt Verlag, München 1980; Regine Teile, Förderung geistigbehinderter Kinder, Marhold Verlag, Berlin 1976; David Thomas, Sozialpsychologie des behinderten Kindes, Ernst Reinhardt Verlag, München 1980; Travis Thompson — John Grabowski, Verhaltensmodifikation bei Geistigbehinderten, Ernst Reinhardt Verlag, München-Basel 1976; Wolf-Rüdiger Walburg, Lebenspraktische Erziehung Geistigbehinderter, Marhold-Verlag, Berlin 1976.

Rudolf Kuhn

Seelsorge bei Schwerhörigen in der Schweiz

Im folgenden wird berichtet, was die drei Landeskirchen in der Schweiz auf dem Gebiet der Gehörlosenseelsorge bisher getan haben, und es werden zusätzliche Anregungen gegeben, was noch möglich und notwendig wäre, um auch diese Gruppe von behinderten Menschen, die besonders leicht der Isolierung ausgesetzt ist, besser in die Gemeinden und in die Gesellschaft zu integrieren. red

Die Situation

Eine generelle Umfrage bei den Kirchenleitungen unserer drei Landeskirchen¹, die allerdings schon zwei Jahre zurückliegt, hat uns deutlich das breite, unbestimmte und offene Spektrum der deutschschweizerischen Bemühungen zur Seelsorge am schwerhörigen Menschen gezeigt. Was für die einen Regionen bereits seit längerer Zeit selbstverständliche Praxis geworden ist, mag für andere Gebiete noch unbetretenes Neuland darstellen. Ein einheitlicher

¹ Vgl. dazu den Bericht in: Monatsblatt des BSSV 12/78, 468 ff.